

«Manchmal muss etwas zerbrechen, damit Neues entstehen kann»

Die Rapperswil-Joner Kirche im Prisma hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. In dieser Zeit leitete René Christen die Freikirche. Nun ist er pensioniert und spricht über die Finanzierung, Sektenvorwürfe und das gestiegene Interesse an seiner Organisation.

mit René Christen sprach Fabio Wyss

Sein Nachname ist Programm. Theologe René Christen ist Autor von Büchern zu biblischen Themen und hat im letzten Vierteljahrhundert als Pastor die Kirche im Prisma in Rapperswil-Jona mitgeleitet. In dieser Zeit stiegen die Besucherzahlen der Freikirche von etwa 60 auf mehrere Hundert an. Gleichzeitig haben Landeskirchen einen Mitglieder-schwund zu beklagen.

René Christen, Ihre 25 Jahre bei der Kirche im Prisma waren entscheidende. Sehen Sie das auch so?
RENÉ CHRISTEN: Ja.

Weshalb?

Ende der 80er- und Anfang der 90er-Jahre passierten grosse Umbrüche in der Gesellschaft und damit auch bei den Landes- und Freikirchen. Es ging darum, mitzuhalten und sich neu zu erfinden für das neue Jahrtausend. Es hiess: Entweder schrumpfen oder richtig aufblühen.

«Plötzlich tauchten die Fragen um Gott wieder auf – und zwar mit einer enormen Wucht.»

Mit den Umwälzungen meinen Sie die Digitalisierung?

Das ist ein Faktor, der dazu kam. In vielen Bereichen entstand eine Übersättigung. Die Leute waren beschäftigt, denn je; die Gottesfrage verlor an Relevanz; die Zeit verteilte sich auf beliebige Dinge. Die grossen Fragen lösten sich vermeintlich, indem wir noch schlauer, noch selbstständiger und noch autonomer wurden. Plötzlich tauchten aber mitten im Leben die Fragen rund um Gott wieder auf – und zwar mit einer enormen Wucht. Darunter Fragen, die etwas mit der Kirche zu tun haben.

Wieso aber kamen die Fragenden zu «Prisma», und nicht zu den etablierten Landeskirchen?

Erstens Inhalt, zweitens Inhalt und drittens relevanter Inhalt. Diesen geistlich, spirituellen Inhalt gilt es zu kombinieren mit

Alltagsthemen. Wenn das dazu in zeitgemässer Form kommuniziert wird, trifft etwas aufeinander: ein suchender Mensch und faszinierender Inhalt.

Man könnte auch sagen, dass Sie einfach profitierten von den Negativschlagzeilen der katholischen Kirche.

Wenn, dann sehr begrenzt. Zu uns kommen Leute, die schon längstens «entkirchlicht» sind – wie wir das nennen. Zudem ist ja gerade hier in Rapperswil-Jona die katholische Kirche stark und bietet ein beeindruckendes Angebot.

Sie haben also eine andere Zielgruppe?

Ja (überlegt). Die Familie.

Sie lobten die Landeskirche. Besteht ein Austausch mit ihr?

Das ist etwas, das sich enorm veränderte. Vor 25 Jahren null, und heute haben wir eine faire und interessante Nähe zueinander. Wir Leiter treffen uns regelmässig. In theologischen Gesprächen versuchen wir, unsere Unterschiede zu verstehen. Wir gestalten gemeinsam das Stadtgebet oder kümmern uns als «Kirche vor Ort» gemeinsam mit dem Sozialamt der Stadt um die Integration von Asylsuchenden.

Musste anfangs das Konkurrenzdenken beseitigt werden?

Klar, zudem konnte man sich gar nicht und hatte Vorbehalte.

Sie können vermehrt die schwierige Zielgruppe der Jungen für religiöse Themen begeistern. Auch bloss über den Inhalt?

Junge Menschen sind oft unvoreingenommener und fragen: Glaube ich überhaupt? Was glaube ich? Was ist Glaube? Die Fragen beschäftigen sie im Stillen. Sie trauen sich aber nicht, diese vor Kollegen zu stellen. Wir müssen

«Junge haben vermehrt Ängste. Sie haben teils früh intime, gebrochene Beziehungen.»

auf diese Fragen Antworten geben. Denn der Mensch ist nicht bloss ein Zellhaufen, der möglichst jede Software beherrschen muss, sondern hat Fragen.

Und diese Fragen haben Junge vermehrt?

Viele haben vermehrt Ängste. Sie haben zum Teil schon früh so viele intime und gebrochene Beziehungen, dass 20-Jährige zunehmend glauben, dass sie beziehungsunfähig sind. Dazu kommt gesteigener Leistungsdruck. Nicht wenige zeigen dadurch depressive Anzeichen.

Ist es nicht so, dass «Prisma» mit der Kindertagesstätte «Primalino» die Jugendlichen früh rekrutiert?

Das ist ein Missverständnis. Die Stiftung für Kinder, Eltern und Familien (KEF) betreibt das «Primalino», nicht wir. In den Anfängen wurde die Gründung für so ein Betreuungsangebot von Leuten aus dem «Prisma» angestossen. Aber es ist ein komplett eigenständiges, unabhängiges und religiös neutrales Angebot, um denen zu helfen, die eine solche Betreuung suchen.

Das Geld landet am Ende also nicht in der gleichen Kasse?

Nein, das wäre unmöglich, auch seitens Kanton, der so ein Angebot bewilligen muss.

Beweisen solche Missverständnisse, dass es in der Bevölkerung gegenüber einer Freikirche noch immer Vorbehalte gibt? Stichwort: Sekte.

Natürlich gibt es die Vorbehalte. Meist von Leuten, die uns nicht kennen. Sie haben teils keine Ahnung und wissen nicht, dass wir zum Beispiel keine Werbung machen für Mitgliedschaften. Wir haben keine guru-ähnliche Einmannstruktur. Religions- und Sektenspezialisten wie Georg Schmid oder Hugo Stamm kennen uns und äussern sich positiv.

Dennoch ist der Zusammenhalt bei «Prisma» gross.

Während das Ehrenamt bei den Vereinen kriselt, habt ihr keine Helfer-sorgen. Wieso?

Auch wir suchen immer wieder ehrenamtliche Mitarbeiter. Vor der jetzigen Ausnahmesituation – Corona – hatten wir 650 Personen, die irgendwo ehrenamtlich mitgearbeitet haben. Zurzeit ist alles etwas anders, wegen etwas weniger Angeboten.

Aber warum arbeiten so viele ehrenamtlich mit?

Ich sage es gerne nochmals: der Inhalt. Diese Leute haben etwas entdeckt, das ihnen hilft, darum wollen sie mithelfen. Sei es in einer Band, im Theater oder bei der Technik. Es muss Sinn ergeben, und man muss etwas Relevantes bewegen können.

Rein ehrenamtlich funktioniert es aber nicht. Wie finanziert «Prisma» mehrere Vollzeitstellen und Immobilien an bester Lage?

Sie wollen es nochmals hören: wegen des Inhalts. Wir haben keine Mitgliederbeiträge. Aber wir bieten ein breites Angebot für Familien. Wenn die Eltern merken, dass ihnen geholfen wird – auch in Erziehungsfragen –, sind viele bereit, zu spenden.

Beim neuen Stadthofsüd-Gebäude «Entra» wird «Prisma» fixer Untermieter für den grossen Saal mit Platz für 1000 Personen. Besteht so dringender Raumbedarf?

Es besteht bis heute kein Vertrag mit «Entra». Wir sind aber in engen Verhandlungen. Im Herbst des nächsten Jahres sollte der Bau fertig sein. In normalen Zeiten sind wir sehr interessiert daran. Jetzt hoffen und beten wir, dass wir nach Corona zurück in normale Zeiten kommen.

Der Bedarf ist also gegeben?

In normalen Zeiten – sprich vor Corona – stehen wir an. Damit es für alle Platz hatte, führten wir am Sonntag zwei Gottesdienste durch, der zweite wurde zudem ins Kino Leuzinger übertragen.

In der Vergangenheit wurden «Prisma» «missionarische Gedanken» unterstellt wegen des Interesses beim «Entra». Existieren diese Vorwürfe noch immer?

Das ist schon lange her. Sicher zehn Jahre. Das war die einzige kritische Äusserung. Mit der entsprechenden Person haben wir das Gespräch gesucht und die Vorwürfe geklärt.

Aber trotzdem existierten solche Vorwürfe. Wieso denken Leute so?

Die Leute denken noch über viel nach (lacht). Man kann uns aber jederzeit ganz transparent kennenlernen. Wenn es jemand stört, dass wir vom Glauben an die Bibel sprechen, ist niemand gezwungen zuzuhören.

Wie wird sich «Prisma» – sollte es dann klappen – verändern durch den Einzug in den «Entra»-Saal?

Dass es mehr Sauerstoff gibt. Mehr Raumvolumen. Mehr Platz.

Sie haben keine Wachstumsabsichten damit?

Es kann grösser werden. Wachstum ist aber eine Nebenerscheinung. Wenn die Qualität – der Inhalt – stimmt, wird es grösser. Aber wer weiss schon, was nach Corona alles sein wird?

Welche Beobachtungen haben Sie während der Corona-Zeit denn schon gemacht?

Leute kommen aus einer gewissen Oberflächlichkeit heraus und stellen sich erneut Fragen über Gott. Dazu folgendes Beispiel: Während einer Livestream-Übertragung – ohne Publikum – kam eine Frau mittleren Alters herein. Ich habe sie noch nie gesehen, und sie sagte: «Ich suche eine Kirche, ich suche Gott. Kann man mir hier helfen.» Selbstverständlich haben wir ihr gesagt, dass sie zuhören dürfe.

Wegen Corona wurden die letzten Monate vor Ihrer Pensionierung anstelle einer Ehrenrunde ein Spiessrutenlauf. Teilen Sie diese Einschätzung?

Wir – wie alle anderen Kirchen auch – mussten etwas machen. Etwas, das wir noch nie gemacht hatten: Eine ganze Kirche digitalisieren. Das musste schnell gehen, auf Antrieb klappen, und gleichzeitig gab es viele offene andere Punkte zu klären. Darüber hinaus erschwerte das Social Distancing, diese Anforderungen zu erfüllen. Das alles traf das Miteinander einer kirchlichen Gemeinschaft. Das war unser Spiessrutenlauf.

«Es besteht bis heute kein Vertrag mit 'Entra'. Wir sind aber in engen Verhandlungen.»

Lassen Sie nun mit ihrer Pensionierung «Prisma» hinter sich?

Nein, gewisse Verantwortlichkeiten behalte ich, weil ich darum gebeten wurde. Das sind zum Beispiel Kurse, Gottesdienste, langfristige Planungsarbeiten und die Seelsorge.

Das hört sich nicht nach viel Ruhestand an.

Doch, doch. Ich werde eineinhalb bis zwei Tage für die «Kirche im Prisma» arbeiten und den Rest für meine Bücher.

Ist deren Inhalt schon spruchreich?

Ich plane, eine Fortsetzung meines Buches «Lichter in der Stadt – Offenbarung des Johannes entdecken» herauszugeben. Dieses letzte Buch der Bibel beinhaltet faszinierende Texte, die sich um Apokalypse drehen. Dieser in der Gesellschaft negativ besetzte Begriff steht in der Bibel für ungemein viel Hoffnung: Manchmal muss etwas zerbrechen, damit Neues entsteht.

Zur Person

In den letzten 25 Jahren – 20 davon als Hauptleiter – prägte René Christen die Freikirche «Prisma» in Rapperswil-Jona mit. Christen stammt aus der Umgebung von Langenthal, ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Kinder. Der 65-Jährige hat sich in diesen Tagen in den Ruhestand verabschiedet. Wobei Ruhestand so nicht ganz korrekt ist. Der studierte Theologe wird in einem 30-Prozent-Pensum bei der «Kirche im Prisma» weiterarbeiten. (wyf)